

# Entwicklungsdienst in Indien

## Erfahrungen und Meinungen

FRANZ-JOSEF VOLLMER

Der Verfasser ist Mitarbeiter des Deutschen Entwicklungsdienstes. Die gemachten Beobachtungen beziehen sich auf diesen Dienst und sollen in dieser Einschränkung verstanden werden. Die Meinungen sind die persönlichen des Verfassers.

Wer in der Entwicklungshilfe tätig ist, darf nicht mit Anerkennung und Dank rechnen. Dies ist ein Gemeinplatz. Aber Geben ist eben seliger als Nehmen, und es scheint, daß die Seligkeit mancher Geber so groß geworden ist, daß sie den Nehmer gar nicht mehr genau nach seinen Wünschen fragen. Da gibt es dann verdutzte Gesichter, wenn ein bisher guter Nehmer erklärt, er wolle sich nun eigentlich selbst weiterhelfen und bedürfe der Gaben nicht länger.

Die indische Regierung hat in vielfacher Form zu verstehen gegeben, daß sie in absehbarer Zeit auf die Technische Hilfe der Industrieländer verzichten wolle. (Zur Technischen Hilfe zählen, in ihrer derzeitigen Form, auch die Entwicklungsdienste.) Dieser Entschluß ist zwar bisher nirgendwo expressis verbis publiziert worden. Aber schon ist unter den „Freunden Indiens“ und unter den Funktionären der Entwicklungshilfe eine ziemliche Unruhe zu bemerken. Bei der breiten Öffentlichkeit herrscht völliges Unverständnis über die „undankbare“ Haltung der indischen Regierung, zumal die Nöte Indiens jedem Fernsehzuschauer mittlerweile bekannt sind. Wo in dieser Weise Interessen oder Emotionen berührt werden, fällt es schwer, sich nüchtern mit der Frage zu befassen, ob und inwieweit Indien heute personelle Hilfe braucht. Um eine solche Überlegung anstellen zu können, muß man sich in die Situation des anderen Partners hineindenken und seine Argumente kennenlernen. Derlei Relativierung des eigenen Standpunktes ist bei uns ziemlich unüblich, leider auch bei den Profis der Entwicklungshilfe.

### Die Haltung der indischen Regierung

1. Indien besitzt, wie kaum ein anderes Entwicklungsland, eine große Anzahl von ausgebildeten Fachkräften, besonders auf technischem Gebiet. Es ist bekannt, daß diese jungen Leute nicht immer die Qualifikationen und das Arbeitsethos haben, wie Unternehmer es sich wünschen. Dennoch wird man davon ausgehen müssen, daß z. B. unter den derzeit 65 000 arbeitslosen Ingenieuren sich zumindest einige hundert befinden, deren Leistungsfähigkeit den Anforderungen entspricht. Die indische Regierung weist mit Recht darauf hin, daß es ihre Pflicht sei, diesen Leuten einen Arbeitsplatz anzubieten. Damit muß aber der weitere Import von ausländischen Fachleuten einer sehr kritischen Überprüfung unterzogen werden.



2. Indien entsendet seinerseits eine große Zahl von Experten in andere Entwicklungsländer. Dies geschieht sowohl im Rahmen des Entwicklungsprogramms der Vereinten Nationen als auch auf bilaterale Weise. Im Rahmen des UN Volunteer Corps hat Indien begonnen, auch freiwillige Entwicklungshelfer in andere Länder zu schicken. Die indische Regierung weist darauf hin, daß sie z. B. im Rahmen des Colombo-Plans größere Kontingente abstellen könnte, wenn dafür Devisen zur Verfügung ständen.

3. Es ist bekannt, daß Tausende von indischen Fachkräften in den USA, in England, in Australien, in Kanada und auch in Kontinentaleuropa arbeiten. In Deutschland leben etwa 7500 Inder, von denen mindestens 3500 in einem Arbeitsverhältnis stehen. Die indische Regierung will einen Teil dieser Fachkräfte zurückgewinnen und in Entwicklungsprojekten einsetzen. Es ist klar, daß damit europäische Entwicklungshelfer überflüssig werden.

4. Es ist der indischen Regierung mittlerweile bewußt geworden, daß die Erfolgchancen ausländischer Entwicklungshelfer beschränkt sind. Mangelnde Sprachkenntnisse, fehlende Vertrautheit mit der sozialen Umwelt Indiens, geringe Berufs- und Lebenserfahrung der oft sehr jungen Entwicklungshelfer sind die häufigsten Handikaps. Dies haben unsere Counterparts in Indien inzwischen erfahren. Es hat ein Prozeß der Ernüchterung eingesetzt, in dem die Möglichkeiten fruchtbarer Kooperation kritischer beurteilt werden als in den sechziger Jahren.

Neben diesen durchaus rationalen Argumenten gibt es in Indien in zunehmendem Maße emotionale Gründe, die in Rechnung gestellt werden müssen:

5. Die indische Regierung ist in ihrer Politik derzeit nicht auf engere Weltverflechtung ausgerichtet, sondern auf bodenständige Autarkie. Es ist das erklärte entwicklungspolitische Ziel der indischen Regierung, das Land von ausländischer Unterstützung unabhängig zu machen. „Self-sufficiency“ und „self-reliance“ sind Schlüsselbegriffe dieser Politik. Indien begibt sich im Zuge dieser Politik in eine zunehmende Isolation, die es selbst zutiefst wünscht und will, um zu sich selbst zu kommen. Nur durch eine gewisse Abschirmung nach dem Westen hin, so wird angeführt, sei es möglich, die Werte der indischen Kulturtradition zu erhalten, ohne daß sie durch abendländischen Materialismus und ökonomische Zweckrationalität relativiert würden. Berechtigterweise wird in jedem Europäer oder Amerikaner ein Sendebote westlicher Zivilisation gesehen, wenn er im Rahmen der Technischen Hilfe nach Indien kommt.

Mit dem eben Angeführten ist das generelle Problem der Fremdenfeindlichkeit angesprochen. Es handelt sich hierbei um keine spezifische Erfahrung des Entwicklungshelfers, sondern um eine allgemeine Beobachtung. Die wachsende indische Xenophobie kommt in vielfältiger Art zum Ausdruck, z. B. in der erschwerten Prozedur bei der Beantragung eines long-term-visa, in der Beschränkung der Aktivität der ausländischen Kulturinstitute, in der Behinderung ausländischer Korrespondenten und Fernsehberichterstatte.

Daneben gibt es Maßnahmen, die dem Schutz einheimischer Wirtschaftsinteressen dienen. So werden Investitionsanträge europäischer Unternehmer noch immer sehr zögernd und schleppend bearbeitet, und oft dirigiert der ausländische Investor nach mühseliger und langwieriger Korrespondenz mit den zuständigen indischen Stellen schließlich sein Kapital doch in ein „einfacheres“ Entwicklungsland.

Ähnlich ist das einzigartige handelspolitische Faktum zu werten, daß in einer Welt



von ständig zunehmenden Handelsbeziehungen sich das indische Außenhandelsvolumen 1970 verringert hat. Auch hier gilt die Priorität eindeutig der heimischen „import substitution“.

### Die Situation des Entwicklungsdienstes

Vor diesem Hintergrund muß die Situation des Entwicklungsdienstes überprüft werden. Man wird dabei nicht umhin können, einige bedauerliche Feststellungen zu machen:

1. Unsere personelle Hilfe für Indien setzte viel zu spät ein. Man hätte damit zu Beginn der fünfziger Jahre anfangen sollen. Damals hätte Indien als junger Staat einen politischen und wirtschaftlichen Gewinn von unserer Mitarbeit gehabt. Stattdessen setzte unser Engagement in den sechziger Jahren ein, als die dringende Notwendigkeit für unsere Mithilfe bereits geschwunden war.

2. Es ist uns bis heute nicht recht gelungen, uns intensiv auf die indischen Bedürfnisse einzustellen. Dies liegt wesentlich an der Unterschiedlichkeit unserer Wirtschaftsstrukturen. Auf Grund der fortgeschrittenen Industrialisierung sind in Europa landwirtschaftliche Fachkräfte selten geworden, während in Indien, wo das Schwergewicht auf der Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion liegt, solche Fachkräfte in großer Anzahl benötigt werden. Anforderungen für Pumpenmechaniker, Techniker für Brunnenbohrgeräte, Bewässerungstechniker usw. konnten kaum befriedigt werden, da derlei Berufe in Deutschland sehr selten sind. Statt dessen boten wir Ingenieure und Techniker aus der Großindustrie an, deren fachliche und persönliche Qualifikation nicht immer den Erfordernissen ländlicher Entwicklungsprojekte entsprach.

3. Während die indischen Projektträger von unseren Mitarbeitern Einpassung und Integration verlangten, versuchten wir immer wieder, unsere eigenen Vorstellungen zum Tragen zu bringen. Diese waren meist geprägt von technologischem Effizienzdenken und ökonomischer Rationalität. Wir suchten strebsam immer nach der technisch besten Lösung, während die indischen Mitarbeiter die zweitbeste Lösung bevorzugten, wenn diese ihnen menschlicher oder einfacher oder verständlicher erschien. Die indischen Projektträger erwarten von uns primär, daß wir uns einordnen und dabei mithelfen, ihre Vorstellungen zu realisieren. Auch die Erwartungshaltung der Counterparts ist nicht primär auf den Erwerb von technischem Spezialwissen ausgerichtet. Hierfür ist zwar der official request ausgestellt, und auch unsererseits wird die Übertragung von technischen Fertigkeiten als offizieller Grund für die Entsendung angesehen. Unter dieser offiziellen ratio liegt freilich bei den meisten indischen Partnern eine Subkultur, die wir bislang viel zu wenig in Rechnung gestellt haben. Diese Subkultur geht irgendwo davon aus, daß der indische way of life überlegen sei und jeder Europäer gut daran täte, diese Kultur zu studieren. „You are not here to make proposals but to cooperate in our common search“; mit dieser Formel gab kürzlich ein indischer Projektleiter einen technischen Verbesserungsvorschlag für die Gießerei an den Entwicklungshelfer zurück. Es gehört zu den Widersprüchlichkeiten Indiens, daß einerseits in Technik und Industrie hervorragende Leistungen erbracht werden, andererseits aber immer noch die Maschine als Fremdkörper gilt und innerlich zutiefst abgelehnt wird. Wenn wir eine langfristige und tragfähige Zu-



sammenarbeit wollen, muß diese „Logik des Herzens“ stärker als bisher berücksichtigt werden.

4. Ähnliches gilt für die Organisation und die Verwaltung der Projekte. Auch hier sprechen sich unsere Partner offiziell für ganz moderne Dinge aus, für Funktionalität, für Kosten-Nutzen-Effizienz, für „stream-lining“ usw. So glaubt der gutwillige Entwicklungshelfer, dazu seinen Rat geben zu müssen. Wird dieser nicht befolgt, so glaubt er beweisen zu müssen, daß die Befolgung seines Rates Vorteile für das Projekt bringe. Dabei stößt er dann unvermeidlich auf die administrative Subkultur, nämlich auf Hierarchie, Statusbewußtsein, Kastengläubigkeit. Die indische Regierung hat Mitte Juli dieses Jahres alle Hilfsorganisationen gebeten, ihr ausländisches Personal aus den Flüchtlingslagern in West Bengal abzuziehen. Für den hilfswilligen Abendländer ist eine solche Anweisung unverständlich und frustrierend. Die von der indischen Regierung gegebene Begründung ist jedoch für den Kenner der Situation durchaus plausibel: „The presence of foreign nationals adds to the administrative burdens of the authorities engaged in refugee relief“ wurde seitens der Regierung gesagt. Im Klartext: Die beständigen Vorstellungen und Interventionen der Europäer stören den vorgesehenen Verwaltungsgang. So schwer es fällt: Auch darauf wird man Rücksicht nehmen müssen.

5. Wir leiden überhaupt darunter, daß Entwicklungsdienst vom einzelnen Entwicklungshelfer her als eine sehr kurzfristige Angelegenheit angesehen wird. Er stellt sich dieser Aufgabe zwei oder drei Jahre zur Verfügung und will während dieser Zeit möglichst viel Erfolg haben. Ist der Projektverlauf nicht so, daß sich umgehend Erfolg abzeichnet, so setzt beim Entwicklungshelfer Frustration ein. Er fühlt sich betrogen und macht die indischen Mitarbeiter für den „Mißerfolg“ verantwortlich: Während er selbst alle verfügbare Energie in die gemeinsame Sache investiert hat, blieben die counterparts gleichgültig und gehen ihren gewohnten Gang. Es dauert dann sehr lange, bis man als Europäer einsieht, daß Gleichgültigkeit eigentlich der einzige Verteidigungsmechanismus der indischen Kollegen gegenüber den gewaltigen Problemen ist, mit denen sie zu kämpfen haben. Gleichgültigkeit ist ihre Immunisierung, die ihnen das physische und psychische Überleben garantiert. Es ist klar, daß niemand seinen „Immunschutz“ riskiert, nur um die Sensibilität und Dynamik des gerade anwesenden Europäers zu erreichen. Denn während dieser jederzeit die Fluchtmöglichkeit zurück in den geordneten Wohlstand Europas hat, muß ein Inder normalerweise mit den Problemen seiner Gesellschaft lebenslänglich zusammen sein.

6. Auf der anderen Seite ist es unseren indischen Partnern nicht verborgen geblieben, welche Probleme wir aus Deutschland mitbringen. Unsere umfänglichen Diskussionen über die Institutionalisierung der Mitbestimmung und unsere Debatten über die gesellschaftspolitischen Grundsätze des Vereins sind Beispiele hierfür. Beide Fragen sind Ausflüsse unserer gesellschaftlichen Situation in Deutschland, Anliegen der jungen Generation der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Für unsere indischen Partner sind diese Fragen von geringer Relevanz. Sie sehen mit Unverständnis zu, wie Entwicklungshelfer hierhin und dorthin reisen, um bei vereinsinternen Besprechungen, Ausschüssen, Fachgruppentreffen moderne Demokratie zu praktizieren. Für den indischen Counterpart erscheint der Entwicklungshelfer oft als Eskapist, der an freizügigem Leben in Indien nachholt, was ihm die spätindustrielle Zwangsgesellschaft Deutschlands verweigert hat.



Ich glaube nicht, daß die erfahrenen Schwierigkeiten zu gegenseitiger Resignation führen werden. Ich glaube vielmehr, daß sich daraus eine neue, zukunftssträchtige Form des Zusammenlebens und der Zusammenarbeit entwickeln wird. Dies wird freilich nur sein, wenn wir aus den gemachten Beobachtungen lernen und unsere bisherigen Erfahrungen zum Ausgangspunkt eines neuen Ansatzes machen. Ich denke etwa an folgendes:

1. Alle Aufgaben, die in Indien von einheimischen Fachleuten übernommen werden können, müssen von diesen übernommen werden. Dazu bedarf es gewiß der Überwindung von regionalen und religiösen Vorurteilen; dies ist ein innerindisches Problem. Kein Entwicklungshelfer darf eine Aufgabe übernehmen, die auch von einem Inder getan werden kann.

2. Wir müssen geduldiger als bisher auf die formulierten Wünsche der Inder warten. Es darf nicht mehr erlaubt sein, „Formulierungshilfe“ zu leisten, um den „felt need“ zu dokumentieren. Die Nöte und Probleme Indiens dürfen uns zwar nicht indifferent lassen, aber wir dürfen uns auch nicht das Recht nehmen, ungebetene Hilfe anzubieten.

3. Dies gilt ganz besonders für die Form der Hilfe. Wenn Kapital erbeten wird, haben wir kein Recht, dafür nach unserem Ermessen commodity aid zu leisten. Wenn technische Ausrüstung gewünscht wird, so kann damit nicht eo ipso auch die Entsendung eines deutschen Technikers gemeint sein. Zu einem Feldlazarett im Rahmen der Katastrophenhilfe gehört nicht notwendigerweise ein deutscher Arzt. Das Prinzip „Keine Mark ohne Mann“ ist kein partnerschaftliches Prinzip, sondern ein altmodisch-paternalistisches.

4. Wenn die indischen Führer es für gut halten, zur stärkeren Bewahrung der traditionellen Eigenwerte ihrer bodenständigen Kultur den Import von ausländischem Personal einzuschränken, so muß eine solche Haltung tolerant respektiert werden. Die Geschichte lehrt, daß Phasen der nationalen Autarkie und der Isolation oft abgelöst werden durch sehr intensive Weltzugewandtheit.

5. Wenn wir Ernst machen wollen mit Partnerschaft und Solidarität, so müssen wir sowohl in unserer materiellen Ausstattung als auch in unseren geistigen Ansprüchen bescheidener werden. Privilegien, die man sich per Regierungsabkommen garantieren läßt, sind eine schlechte Grundlage für gleichberechtigte Zusammenarbeit. Dies gilt besonders dann, wenn wir mit unterprivilegierten Gruppen arbeiten. Gerade hier sind Statussymbole der indischen Oberschicht, wie z. B. Kühlschränke, fehl am Platz. Erst recht fehl am Platz sind technologischer Hochmut und Größenwahn. Sie verhindern alle Integration gründlich.

6. Als freiwilliger Entwicklungsdienst müssen wir uns mehr als bisher auf unsere Ursprünge zurückbesinnen, auf die Werte des Lernens, des Erfahrens, des Erlebens, des Verstehens. Wenn wir mit solch bescheidenen Absichten kommen, sind wir in Indien auch dann noch willkommen, wenn der letzte deutsche Rourkela-Techniker das Land verlassen haben wird. Für eine solche Motivation muß man sich allerdings aus der Leistungsgesellschaft herauslösen. Wer technische Erfolge braucht, um zufrieden und glücklich zu leben, sollte lieber nicht mit dem Entwicklungsdienst nach Indien gehen.